

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2000)
Heft: 46

Artikel: Ein Jahrhundert Liebesbriefe
Autor: Dieffenbacher, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-967679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

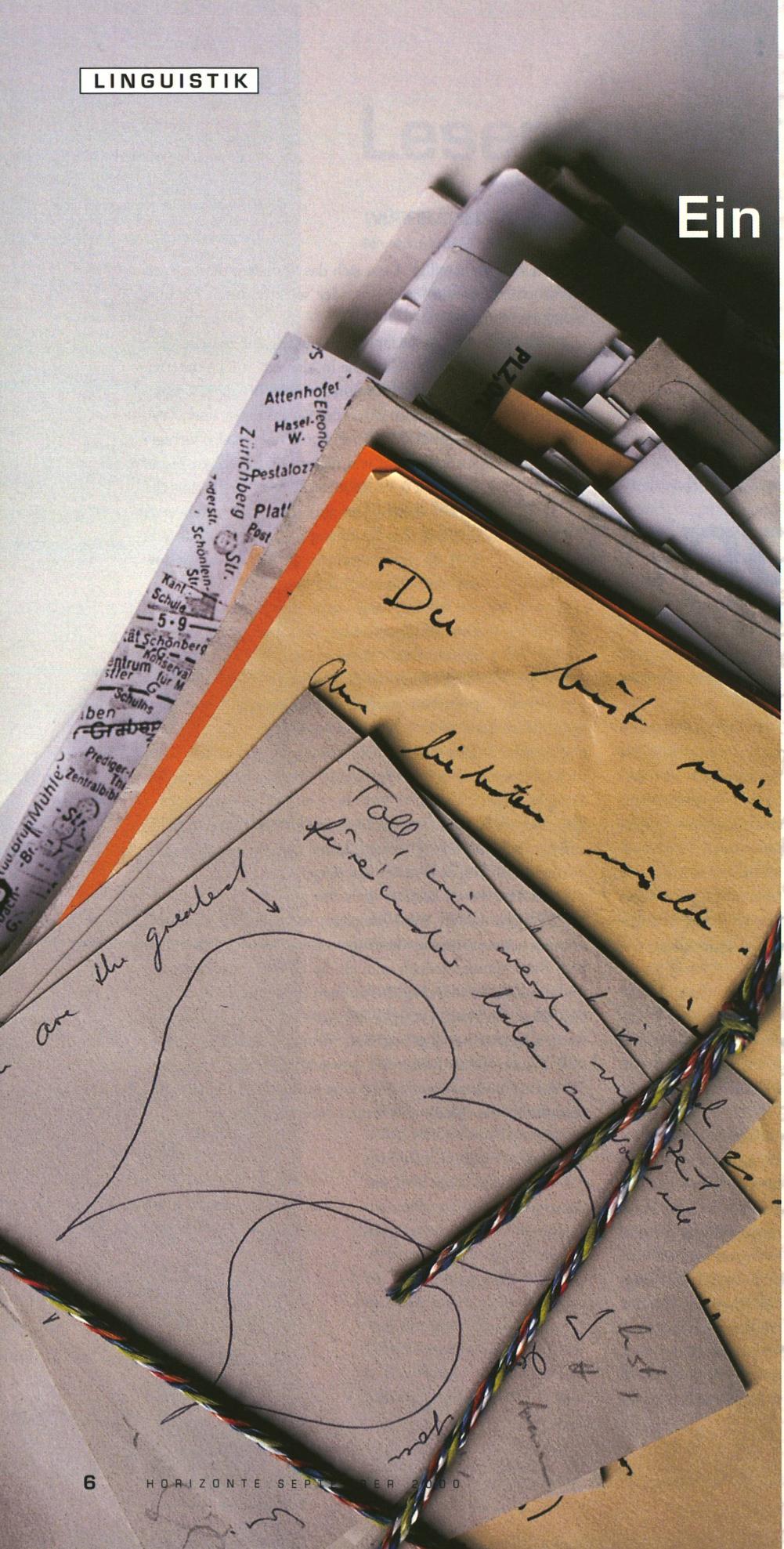
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Jahrhundert

Liebe

a babe etwas Bedrissen hat. — Hoffen fangen must am Anfang um alles. Daraus zu wecken. Wie so aus sprechen. Ich nicht glaubtest du den vor der Mädchens. Ich freue ich mich erzähle — ich kann

LOVEYOU: Jenes ominöse E-Mail-Virus, das diesen Mai die Computerwelt ins Flattern brachte, bereitete auch Eva Lia Wyss etwas Herzklagen. Denn die promovierte Germanistin an der Uni Zürich hat eine berufsbedingte Schwäche für geschriebene Liebesbotschaften. Vor knapp drei Jahren ermunterte sie die Leser und Leserinnen von Deutschschweizer Zeitungen, ihr für ein Forschungsprojekt alle Arten von Liebesbriefen zu senden, Diskretion zugesichert. Erhalten hat sie inzwischen über 5000 solcher intimen Dokumente, davon rund 900 aus längeren Briefwechseln. Und noch heute trifft ab und zu eine Schuhsschachtel voller Liebesbriefe in ihrem Büro ein.

«Ich hätte nie gedacht, dass so viele Leute reagieren würden, und ich staune vor allem über die Heterogenität des Materials», sagt Wyss. In der Post fand sie nicht nur eigentliche Briefe, sondern auch Postkarten, Telegramme, Faxe, Kärtchen, Gedichte, ganze Liebeserzählungen, Tagebücher, Fotos, Zettel; auch E-Mails wurden ihr direkt übergeben. Liebesbriefe eines Jahrhunderts, verfasst vor allem von jüngeren Erwachsenen, aber auch von Kindern, Jugendlichen und Älteren. Rund drei Vier-

sbriebe

VON CHRISTOPH DIEFFENBACHER
FOTOS DOMINIQUE MEIENBERG

Tausende von Liebesbriefen aus dem ganzen 20. Jahrhundert stapeln sich in einem

kleinen Zürcher Büro. Eine Linguistin ist dabei, das Phänomen der schriftlichen Herzensbotschaften aus sprachwissenschaftlicher und sozialhistorischer Sicht zu untersuchen.

tel der Briefe sind von Männern geschrieben: Ob sie die aktiveren Briefschreiber sind, ob Liebespost vor allem von Frauen aufbewahrt wird oder ob Frauen sich eher von dem Aufruf angesprochen fühlten, ist schwierig zu beurteilen.

«Zeichen von Liebenden»

Der Liebesbrief als Form von privater Schriftlichkeit und Alltagskultur ist noch kaum erforscht. Zwar gibt es Studien zu Liebesbriefen des 19. Jahrhunderts und von Prominenten, aber die amouröse Post der «normalen» Bevölkerung aus einem ganzen Jahrhundert hat noch niemand untersucht. Die Forscherin definiert den Liebesbrief mit dem französischen Philosophen Roland Barthes als «Zeichen» einer liebenden Person. Dazu gehören neben der – übrigens gar nicht besonders häufigen – Liebeserklärung vielmehr auch ganz konkrete Verabredungen und Schilderungen von Erlebnissen oder Begebenheiten aus Beruf und Alltag.

Besonders in Briefen von Jugendlichen fand Wyss nicht wenige stereotype Wendungen und Sprachfloskeln, doch die Texte präsentieren sich im Ganzen äusserst

vielfältig: «Viele der Schreibenden schöpfen die Möglichkeiten der Sprache sehr phantasievoll aus.» Zurzeit ist sie daran, eine Auswahl ihres Liebesbrief-Archivs mit einem Computerprogramm weiter zu analysieren und sie durch Wortschatzuntersuchungen sprachstatistisch auszuwerten. Ein anderer Aspekt der Arbeit wird dann eine Untersuchung der visuellen Botschaften wie Zeichnungen, Verzierungen und Abbildungen in den Liebesbriefen sein.

Weitere Details in der gesammelten Liebespost fallen auf: In den Anreden etwa stellt man bis in die 60er-Jahre klare Unterschiede zwischen den Geschlechtern fest – Männer verwenden bedeutend mehr und andere Anredeformen als Frauen. Während viele Männer ihre Angebeteten mit Kosenamen oder in der Verkleinerungsform anschreiben («Liebstes Marieli»), benutzen Frauen häufiger den einfachen Vornamen des Mannes («Lieber, lieber Rudolf»). In dieser sprachlichen Darstellung werden, so Wyss, die unterschiedlichen Formen der Geschlechterkonstruktion präsent. Wahrscheinlich sei dies vergleichbar mit den Unterschieden in Rollenverständnis und Sozialstatus von Mann und



Forschungsinteresse an amouröser Post:
Germanistin Eva Lia Wyss.

Frau. Das zeige sich auch darin, dass fast nur die Männer ihre (sicher lieb gemeinten) Briefe mit Belehrungen und Ermahnmungen an die Adresse der Geliebten anreichern.

Trend zu mehr Sorgfalt

Lange setzten die meisten Schreibenden ihre Briefe häufig in schöner Handschrift auf gutes Papier auf – in strenger, rechteckiger Darstellung und mit grosser Sorgfalt. In den 70er-Jahren folgte eine kurze Phase, in der zahlreiche Liebesbriefe die formalen Grenzen sprengten. Und seit den 80er-Jahren stellt die Linguistin in ihrem Liebesbrief-Archiv

immer wenn du meinst,
es geht nicht mehr
kommt von irgendwo
ein Lichtlein her,
dass du es noch einmal
wieder bringst und
von Sonnenchein
und Freude singst,
leichter trägt der
Alltag harte Läst
und wieder Kraft und
Mut und Glauben haft.

Formen ändern sich, Inhalt bleibt
sich ähnlich: Verliebte Zeilen quer
durch die Jahrzehnte.

wieder einen deutlichen Trend zu mehr Sorgfalt fest. Punktum Länge der Liebesbriefe sind kaum historische Veränderungen auszumachen: Sowohl Brautbriefe zu Anfang des Jahrhunderts wie auch Soldatenbriefe aus der Aktivdienstzeit oder moderne E-Mails können mehrere Seiten umfassen.

Herz in Flammen

Ganz originelle Exemplare der Sammlung sind aber auch die kürzeren: «Sehr geehrter Herr R. Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass mein Herz lodernd in Flammen steht und sich frei von jeglichem Zweি-

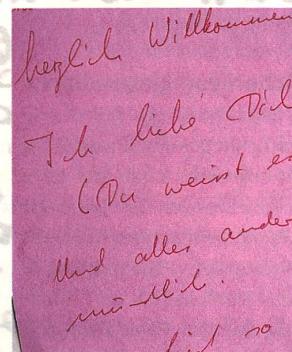
fel zu dem Ihrigen hingezogen fühlt. Aufgrund dieser Tatsache erachte ich es für das beste, die Konsequenzen zu ziehen und baldmöglichst zu einem Treffen zusammenzukommen, um dieses aussergewöhnliche Phänomen genauer unter die Lupe zu nehmen. Ich verbleibe mit den wildesten Küssen und heisster Zuneigung...» Oder noch knapper: «Madame. Es ist wieder Zeit, Dir einen Liebesbrief zu schreiben. Also ich liebe Dich!» ■

MODERNE LIEBESBRIEF-TYPEN

Zettelchen und E-Mails

Häufigster Typ des Liebesbriefs, wie er noch heute den meisten Menschen geläufig ist, ist im ganzen 20. Jahrhundert der von Hand geschriebene Brief. Oft entschuldigten sich die Absender, dafür nur einen einfachen Bleistift oder Kugelschreiber – oder gar eine Schreibmaschine – zu verwenden. Doch in den letzten Jahrzehnten entwickelten sich verschiedene neue Formen des Liebesbriefs, wie Beispiele aus der Zürcher Sammlung belegen.

■ Zettelchen: Seit den 80er-Jahren finden sich vermehrt Liebesbriefe auf kleinen Zetteln – Morgengrüsse, kurze Dankesschreiben, alltägliche Mitteilungen oder witzige Notizen auf Kissen oder Küchentisch, an Spiegel oder Kühlenschrank. Veränderte Geschlechterverhältnisse drücken sich darin aus: Liebespaare wohnen nicht unbedingt zusammen, und wenn, stehen sie nicht gemeinsam auf, sondern lassen sich gegenseitig weiterschlafen. Dadurch ergeben sich neue kommunikative Bedürfnisse. Dass die Zettel den Wert eines Liebesbrief besitzen, zeigt sich daran, dass sie nicht selten gesammelt und aufbewahrt werden.



■ E-Mails: Mit dem Internet haben sich die Möglichkeiten der schriftlichen Kommunikation stark erweitert. Liebesbotschaften werden seit den 90er-Jahren auch als E-Mails verschickt, die nicht nur durch eine eigene Sprache charakterisiert sind, sondern auch neue Formen von Liebesbeziehungen schaffen können: Unbekannte, die sich weder sehen noch hören, schreiben einander Liebesbriefe, und nur selten führt eine solche Affäre zu einem «Date» im «Real Life».

